

John Maynard Keynes

Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder

Dieser Essay wurde erstmalig 1928 als Rede vor einigen kleineren Gesellschaften, darunter die „Essay Society“ des Winchester College und der „Political Economy Club“ in Cambridge, gehalten. Im Juni 1930 erweiterte Keynes seine Notizen zu einer Vorlesung über „Ökonomische Möglichkeiten für unsere Enkelkinder“, die er in Madrid hielt. Sie erschien in gedruckter Form in zwei Folgen der Zeitschrift „The Nation & The Athenaeum“ am 11. und 18. Oktober 1930, also inmitten der Wirtschaftskrise.

I.

Wir leiden gerade unter einem schweren Anfall von wirtschaftlichem Pessimismus. Sehr häufig hört man Leute sagen, dass die Epoche des enormen wirtschaftlichen Fortschritts, die das neunzehnte Jahrhundert kennzeichnete, vorüber sei; dass die schnelle Verbesserung des Lebensstandards sich nun verlangsamten würde – wenigstens in Großbritannien; dass ein Rückgang des Wohlstands in dem vor uns liegenden Jahrzehnt wahrscheinlich sei als eine Steigerung.

Ich glaube, dies ist eine weitverbreitete Fehlinterpretation dessen, was uns geschieht. Wir leiden nicht unter Altersheumatismus, sondern unter den wachsenden Schmerzen überschneller Veränderungen, unter der Schmerzhaftigkeit von Korrekturen beim Übergang von einer Wirtschaftsperiode in eine andere. Der Anstieg der technischen Leistungsfähigkeit war schneller als unser Vermögen, Arbeit zu schaffen; die Verbesserung des Lebensstandards war ein wenig zu rasch; das Banken- und Geldsystem der Welt hat verhindert, dass die Zinssätze so schnell fiel, wie es das Gleichgewicht erfordert hätte. Aber trotzdem machten die sich hieraus ergebende Verschwendung und Unordnung nicht mehr als 7½ Prozent des Volkseinkommens aus; wir vergebend einenhalb Schilling von £1 und haben nur 18 Schilling, 6

136

John Maynard Keynes

Pence, obwohl wir mit etwas mehr Verstand £1 haben könnten; trotzdem entsprechen die 18 Schilling, 6 Pence dem, was £1 vor fünf bis sechs Jahren wert war. Wir vergessen, dass 1929 die Industrieproduktion Großbritanniens höher als je zuvor war, und dass der für Auslandsinvestitionen verfügbare Nettolüberschuss unserer Zahlungsbilanz nach Bezahlung unserer gesamt Einführen im letzten Jahr größer war als der irgendeines anderen Landes, in der Tat sogar 50 Prozent höher als der entsprechende Überschuss der Vereinigten Staaten. Oder nochmals – wenn schon verglichen werden soll –, angenommen, wir würden unsere Löhne um die Hälfte reduzieren, vier Fünftel unserer Staatsschulden nicht anerkennen und unseren überschüssigen Reichtum in Goldbarren horten statt ihn für 6 Prozent oder mehr auszuliehen, so würden wir dem jetzt viel beneideten Frankreich gleichen. Aber wäre das eine Verbesserung?

Die herrschende weltweite Depression, die ungeheure Anomalie von Arbeitslosigkeit in einer Welt voller Bedürfnisse, die verheerenden, von uns begangenen Fehler haben uns blind für das werden lassen, was unter der Oberfläche vor sich geht – was eine zutreffende Interpretation der Entwicklungsstendenz wäre. Denn ich sage voraus, dass die beiden entgegengesetzten Irrtümer des Pessimismus, die jetzt in der Welt so viel Lärm machen, sich noch in unserer eigenen Zeit als falsch herausstellen werden – der Pessimismus der Revolutionäre, die glauben, die Dinge seien so schlecht, dass nichts als ein gewalttätiger Umsturz uns retten kann, und der Pessimismus der Reaktionäre, die das Gleichgewicht unseres wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens für so gefährdet halten, dass wir keine Experimente riskieren dürfen.

Meine Absicht in diesem Aufsatz ist es jedoch nicht, die Gegenwart oder die nahe Zukunft zu untersuchen, sondern mich von der kurzen Sicht freizumachen und mich auf Schwingen in die Zukunft zu bewegen. Welchen Stand des wirtschaftlichen Lebens können wir vernünftigerweise von jetzt an in hundert Jahren erwarten? Was sind die wirtschaftlichen Möglichkeiten für unsere Enkelkinder?

Von den frühesten Zeiten, über die wir Aufzeichnungen haben – also zurück, sagen wir, bis zweitausend Jahre vor Christus –, bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts gab es keine großen Veränderungen im Lebensstandard des durchschnittlichen, in der zivilisierten

Welt lebenden Menschen. Natürlich gab es ein Auf und Ab, Heimstreichungen durch Seuchen, Hungersnöte und Krieg, Goldene Zwischenzeiten. Aber keine fortschreitenden heftigen Veränderungen. Einige Zeiten waren vielleicht 50 Prozent – allerhöchstens 100 Prozent – besser als andere in den vertausend Jahren, die (sagen wir) um 1700 n.Chr. endeten.

Diese langsame Fortschritttrate oder dieser Mangel an Fortschritt ist zwei Faktoren zuzuschreiben – dem bemerkenswerten Fehlen von bedeutenden technischen Verbesserungen und dem Versäumnis, Kapital zu akkumulieren.

Das Fehlen bedeutender technischer Erfindungen zwischen der vorgeschichtlichen und der vergleichsweise modernen Zeit ist tatsächlich bemerkenswert. Fast alles, worauf es wirklich ankommt und was die Welt zu Beginn der Neuzeit besaß, war dem Menschen schon seit dem Beginn der Geschichte bekannt. Sprache, Feuer, die gleichen Haustiere, die wir heute haben, Weizen, Gerste, der Wein und die Olive, der Pflug, das Rad, das Ruder, das Segel, Leder, Leinen und Tuch, Ziegel und Töpfer, Gold und Silber, Kupfer, Zinn und Blei – und Eisen wurde dieser Liste früher als 1000 v.Chr. hinzugefügt –, Bankwesen, Staatskunst, Mathematik, Astronomie und Religion. Es gibt keine Aufzeichnungen darüber, wann wir diese Dinge zuerst besaßen.

Zu irgendeiner Zeit vor dem Beginn der Geschichte – vielleicht sogar in einer jener angenehmen Zwischenräume vor der letzten Eiszeit – muss es eine Zeit des Fortschritts und der Erfindung gegeben haben, die mit der, in der wir heute leben, vergleichbar ist. Aber während des größten Teils der aufgezählten Geschichte gab es nichts dergleichen.

Die moderne Zeit begann, so denke ich, mit der Kapitalakkumulation im sechszehnten Jahrhundert. Ich glaube – aus Gründen mit denen ich die vorliegende Gedankenführung nicht belasten muss –, dies ist ursprünglich auf Preissteigerungen und daraus resultierenden Profiten zurückzuführen, die durch die Gold- und Silberschätze ermöglicht wurden, die Spanien aus der Neuen Welt in die Alte brachte. Von dieser Zeit an bis heute wurde die Kraft der Akkumulation, die über viele Generationen hinweg geschlafen zu haben scheint, mittels Zinsseszins wiedergeboren und in ihrer Stärke erneuert. Und die Macht des Zinsseszins über zweihundert Jahre hinweg ist etwas, was die Vorstellungskraft ins Wanken bringt.

Lassen Sie mich ein Beispiel für die Summe geben, die ich ausgerechnet habe. Der Wert von Großbritannien's Auslandsinvestitionen wird heute auf etwa £4.000.000.000 geschätzt. Das bringt uns ein Einkommen in Höhe von etwa 6½ Prozent. Die Hälfte bringen wir nach Hause und genießen sie; die andere Hälfte, nämlich 3¼ Prozent, belassen wir im Ausland zur Akkumulation mittels Zinsseszins. Irgend etwas dieser Art ist jetzt seit ungefähr 250 Jahren im Gange.

Dem ich führe die Anfänge britischer Auslandsinvestitionen auf den Schatz zurück, den Drake 1580 von Spanien stahl. In diesem Jahr kehrte er nach England zurück und brachte die gewaltige Beute auf der *Golden Hind** mit. Königin Elisabeth war ein beträchtlicher Anteilseigner des Konsortiums, das die Expedition finanziert hatte. Mit ihrem Anteil bezahlte sie die gesamte Auslandschuld Englands, glich ihren Haushalt aus und behielt für sich ungefähr £40.000 übrig. Diese investierte sie in die Levante Gesellschaft – welche prosperierte. Mit den Gewinnen der Levante Gesellschaft wurde die Ost-Indische Gesellschaft gegründet; und die Gewinne dieses großen Unternehmens waren die Grundlage für Englands nachfolgende Auslandsinvestitionen. Nun ist es so, dass £40.000, zu 3¼ Prozent Zins und Zinsseszins angelegt, ungefähr dem tatsächlichen Umfang der britischen Auslandsinvestitionen zu verschiedenen Zeitpunkten entsprechen und sich heute tatsächlich zu den £4.000.000.000 summieren würden, die ich bereits als die Summe unserer heutigen Auslandsinvestitionen genannt habe. Somit sind aus jedem £, das Drake 1580 nach Hause brachte, £100.000 geworden. Das ist die Kraft des Zinsseszins!

Vom sechzehnten Jahrhundert an, und besonders nach dem achtzehnten, begann das große Zeitalter wissenschaftlicher und technischer Erfindungen, das seit den Anfängen des neunzehnten Jahrhunderts in vollem Fluss ist – Kohle, Dampf, Elektrizität, Erdöl, Stahl, Gummi, Baumwolle, die chemischen Industrien, automatische Maschinerie und die Verfahren der Massenproduktion, Rundfunk, Buchdruck, Newton, Darwin und Einstein, und tausend andere Dinge und Menschen, die zu bekannt und vertraut sind, als dass sie alle aufgezählt werden müssen.

* Die „Golden Hind“ (zunächst „Pelican“ getauft) war das Flaggschiff der fünf Schiffe, mit denen Francis Drake 1577 von England aus in Richtung Pazifischer Ozean in See stach (Anmerkung, N.R.).

Was ist das Ergebnis? Trotz eines ungeheuren Wachstums der Weltbevölkerung, die notwendigerweise mit Häusern und Maschinen ausgerüstet werden musste, ist der durchschnittliche Lebensstandard in Europa und den Vereinigten Staaten, wie ich annehme, um etwa das Vierfache gestiegen. Das Kapital ist mit einer Geschwindigkeit gewachsen, die über dem Hundertfachen dessen liegt, was jedes frühere Zeitalter gekannt hat. Und von jetzt ab brauchen wir keinen so großen Bevölkerungszuwachs mehr zu erwarten.

Wenn das Kapital um, sagen wir, 2 Prozent pro Jahr wächst, wird sich die Kapitalausstattung der Welt in 20 Jahren um die Hälfte vergrößert haben, und siebeneinhalbmal in 100 Jahren. Stellen Sie sich das einmal in Form stofflicher Dinge vor – Häuser, Transportmittel und ähnliches.

Gleichzeitig haben technische Verbesserungen in der Fertigung und im Transportwesen in den letzten zehn Jahren einen größeren Fortschritt gemacht als je zuvor in der Geschichte. In den Vereinigten Staaten war der industrielle Output pro Kopf 1925 um 40 Prozent höher als 1919. In Europa sind wir durch zeitweilige Hindernisse aufgehalten worden, aber trotzdem kann man mit Sicherheit sagen, dass sich die technische Effizienz alljährlich um ein Prozent vermehrt. Es gibt Anzeichen dafür, dass der unwälzende technische Wandel, der bisher hauptsächlich das Gewerbe und die Industrie betroffen hat, sich bald auch über die Landwirtschaft hernachen wird. Wir stehen vielleicht am Vorabend von Verbesserungen in der Leistungsfähigkeit der Nahrungsmittelherzeugung, die so groß sein werden wie die, die bereits im Bergbau, im Produzierenden Gewerbe und im Transportwesen stattgefunden haben. In wenigen Jahren – damit meine ich, noch zu unseren Lebzeiten – werden wir in der Lage sein, alle Tätigkeiten in der Landwirtschaft, im Bergbau und im Produzierenden Gewerbe mit einem Viertel der menschlichen Anstrengungen durchzuführen, an die wir gewöhnt waren.

Im Augenblick schmerzt uns die hohe Geschwindigkeit dieser Veränderungen und bringt schwer zu lösende Probleme mit sich. Solche Länder leiden verhältnismäßig weniger, die nicht an der Spitze des Fortschritts marschieren. Wir sind von einer neuen Krankheit befallen, deren Namen einige Leser möglicherweise noch nicht gehört haben, von der sie aber in den nächsten Jahren noch viel hören werden –

nämlich *technologische Arbeitslosigkeit*. Hiermit ist die Arbeitslosigkeit gemeint, die entsteht, weil unsere Entdeckung von Mitteln zur Einsparung von Arbeit schneller voranschreitet als unsere Fähigkeit, neue Verwendungen für Arbeit zu finden.

Dies ist aber nur eine vorübergehende Phase einer mangelhaften Anpassung. Auf lange Sicht bedeutet all dieses, *dass die Menschheit dabei ist, ihr wirtschaftliches Problem zu lösen*. Ich möchte voraussagen, dass der Lebensstandard in den fortschrittlichen Ländern in hundert Jahren vier- bis achtmal so hoch sein wird wie heute. Selbst im Lichte unseres heutigen Wissens hätte dies nichts Überraschendes. Es wäre aber auch nicht unsinnig, mit der Möglichkeit eines noch viel rascheren Fortschritts zu rechnen.

II.

Wir wollen einmal unterstellen, dass es uns allen von heute an in hundert Jahren in wirtschaftlicher Hinsicht im Durchschnitt achtmal besser geht als heute. Dies bräuechte uns ganz gewiss nicht zu überreichen.

Nun ist es wahr, dass die Bedürfnisse der Menschen unersättlich zu sein scheinen. Aber sie zerfallen in zwei Klassen – solche Bedürfnisse, die absolut in dem Sinne sind, dass wir sie fühlen, wie auch immer die Situation unserer Mitmenschen sein mag, und solche, die relativ in dem Sinne sind, dass wir sie nur fühlen, wenn ihre Befriedigung uns über unsere Mitmenschen erhebt, uns ein Gefühl der Überlegenheit gibt. Bedürfnisse der zweiten Klasse, also solche, die das Verlangen nach Überlegenheit befriedigen, mögen in der Tat unersättlich sein; je höher das allgemeine Niveau, desto höher sind sie. Aber dies gilt nicht in gleicher Weise für die absoluten Bedürfnisse – es mag bald ein Punkt erreicht sein, vielleicht viel eher, als wir uns alle bewusst sind, an dem diese Bedürfnisse in dem Sinne befriedigt sind, dass wir es vorziehen, unsere weiteren Kräfte nicht-wirtschaftlichen Zwecken zu widmen.

Nun zu meinen Folgerungen, die Sie, wie ich glaube, immer verblüffender finden werden, je länger Sie darüber nachdenken.

Unter der Annahme, dass keine bedeutenden Kriege und keine erhebliche Bevölkerungsvermehrung mehr stattfinden, komme ich zu dem Ergebnis, dass das *wirtschaftliche Problem* innerhalb von hundert Jahren gelöst sein dürfte, oder mindestens kurz vor der Lösung stehen wird. Dies bedeutet, dass das wirtschaftliche Problem – wenn wir in die Zukunft sehen – nicht das *beständige Problem der Menschheit* ist.

Warum, werden Sie fragen, ist das so verblüffend? Es ist verblüffend, weil – wenn wir statt in die Zukunft, in die Vergangenheit blicken – wir finden, dass das wirtschaftliche Problem, der Kampf ums Dasein, bisher immer die wichtigste, allerdinglichste Aufgabe der Menschheit war – nicht nur der Menschheit, sondern des gesamten biologischen Königreichs von den Anfängen des Lebens in seinen primitivsten Formen.

Folglich sind wir durch die Natur ausdrücklich zu dem Zweck entwickelt worden – mit all unserer Antriebskraft und unseren tiefsten Trieben –, das wirtschaftliche Problem zu lösen. Wenn das wirtschaftliche Problem gelöst ist, wird die Menschheit eines ihrer traditionellen Zwecke beraubt sein.

Wird dies eine Wohltat sein? Wenn man überhaupt an die wirklichen Werte des Lebens glaubt, so eröffnet sich zum mindesten die Aussicht auf die Möglichkeit einer Wohltat. Dennoch denke ich mit Schrecken an die Umstellung der Gewohnheiten und Triebe des durchschnittlichen Menschen, die ihm über ungezählte Generationen anezogen wurden, und die er nun in wenigen Jahrzehnten aufgeben soll.

Um die heutige Sprache zu gebrauchen – müssen wir nicht mit einem allgemeinen „Nervenzusammenbruch“ rechnen? Wir haben schon einen kleinen Vorgeschmack von dem, was ich meine – einen Nervenzusammenbruch jener Art, der in England und den Vereinigten Staaten bereits unter den Ehefrauen der wohlhabenden Klassen bekannt ist, unglückliche Frauen, die durch ihren Wohlstand ihrer traditionellen Aufgaben und Beschäftigungen beraubt wurden – die es nicht hinreichend unterhaltend finden können, ohne den Druck wirtschaftlicher Notwendigkeit zu kochen, sauberzumachen und zu flicken und derzeit noch nicht in der Lage sind, irgend etwas mehr Unterhaltendes zu finden.

Für diejenigen, die für ihr tägliches Brot schwitzen müssen, ist Freizeit eine langensame Süßigkeit – bis sie sie bekommen.

Es gibt eine überlieferte Grabinschrift, die eine alte Putzfrau für sich selbst geschrieben hat:

„Trauert nicht um mich, Freunde, und weint um mich nimmer, denn ich werde nun nichts mehr tun für immer und immer.“

Dies war ihr Himmel. Wie andere, die sich auf Freizeit und Mühe freuen, stelle sie sich vor, wie schön es sein würde, ihre Zeit nur mit Radio hören zu verbringen – denn es gab noch ein anderes Reimpaar, das in ihrem Gedicht vorkam:

„Mit Psalmen und süßer Musik werden die Himmel erklingen, doch ich werde nichts zu tun haben mit diesem Singen.“

Das Leben wird also nur für die erträglich sein, die mit dem Singen zu tun haben – aber wer von uns kann schon singen!

Zum ersten Mal seit seiner Erschaffung wird der Mensch damit vor seine wirkliche, seine beständige Aufgabe gestellt sein – wie seine Freiheit von drückenden wirtschaftlichen Sorgen zu verwenden, wie seine Freizeit auszufüllen ist, die Wissenschaft und Zinsseszins für ihn gewonnen haben, damit er weise, angenehm und gut leben kann.

Die emsigen und zielbewussten Geschäftsmänner mögen uns alle mit sich in den Schoß des wirtschaftlichen Überflusses ziehen. Aber es werden nur solche Menschen sein, die am Leben bleiben können und eine höhere Perfektion der Lebenskunst kultivieren, sich nicht für die bloßen Mittel des Lebens verkaufen, die in der Lage sein werden, den Überfluss zu genießen, wenn er kommt.

Allerdings, so glaube ich, gibt es noch niemanden, der dem Zeitalter der Freizeit und der Fülle ohne Furcht entgegenblicken könnte. Denn wir sind zu lange trainiert worden, zu streben statt zu genießen. Für den durchschnittlichen Menschen ohne besondere Begabungen ist es eine beängstigende Aufgabe, sich selbst zu beschäftigen, besonders, wenn er nicht mehr mit der Heimat oder den Sitten und Gewohnheiten oder den geliebten Gepflogenheiten einer traditionellen Gesellschaft verwurzelt ist. Nach dem Verhalten und den Tätigkeiten der heutigen wohlhabenden Klasse in irgendeinem Viertel der Welt geurteilt, sind die Aussichten sehr deprimierend! Denn diese stellen sozusagen unsere Vorhut dar – diejenigen, die das verheißene Land für uns übrige

auskundschaften und dort ihr Lager aufschlagen. Die meisten von denen, die ein eigenständiges Einkommen haben, aber ohne Anhang oder Pflichten oder Bindungen sind, haben, so scheint es mir, bei der Lösung der ihnen gestellten Aufgaben katastrophal versagt.

Ich bin sicher, dass wir mit ein wenig mehr Erfahrung die neugefundenen Gaben der Natur ganz anders nutzen werden als es die Reichen heute tun, und dass wir einen Lebensplan für uns entwerfen werden, der ganz anders als der ihre ist.

Für lange Zeiten wird der alte Adam in uns noch so mächtig sein, dass jedermann wünschen wird, *irgendwie* Arbeit zu tun, um zufrieden sein zu können. Wir werden mehr Dinge für uns selbst tun können, als es bei den Reichen heute üblich ist, und nur allzu froh sein, dass wir kleine Pflichten, Aufgaben und Routinesachen haben. Aber darüber hinaus sollten wir uns bemühen, die Butter auf dem Brot dünn zu streichen – um die Arbeit, die dort noch zu tun ist, soweit wie möglich zu teilen. Mit Drei-Stunden-Schichten oder einer Fünfzehn-Stunden-Woche kann das Problem eine ganze Weile hinausgeschoben werden. Denn drei Stunden am Tag reichen völlig aus, um den alten Adam in den meisten von uns zu befriedigen!

Es gibt auch Veränderungen in anderen Bereichen, die wir erwarten müssen. Wenn die Akkumulation des Reichtums nicht mehr von hoher gesellschaftlicher Bedeutung ist, werden sich große Veränderungen in den Moralvorstellungen ergeben. Wir sollten imstande sein, uns von vielen der pseudomoralischen Grundsätze zu befreien, die uns seit zweihundert Jahren peinigten und durch die wir einige der unangenehmsten menschlichen Eigenschaften zu höchsten Tugenden gestiegert haben. Wir sollten uns wagen, den Geldtrieb nach seinem wahren Wert einzuschätzen. Die Liebe zum Geld als ein Wert in sich – was zu unterscheiden ist von der Liebe zum Geld als einem Mittel für die Freuden und die wirklichen Dinge des Lebens – wird als das erkannt werden, was sie ist, ein ziemlich widerliches, krankhaftes Leiden, eine jener halb-kriminellen, halb-pathologischen Neigungen, die man mit Schaudern den Spezialisten für Geisteskrankheiten überlässt. Wir werden dann endlich die Freiheit haben, uns aller Arten von gesellschaftlichen Gewohnheiten und wirtschaftlichen Machenschaften zu entledigen, die die Verteilung des Reichtums und der wirtschaftlichen Belohnungen und Strafen betreffen, und die wir jetzt unter allen Um-

ständen, so widerlich und ungerecht sie auch sein mögen, mit allen Mitteln aufrechterhalten, weil sie ungeheuer nützlich für die Förderung der Kapitalakkumulation sind.

Natürlich wird es immer noch viele Leute mit einer starken, unbefriedigten Zielstrebigkeit geben, die dem Reichtum blindlings nachjagen werden – bis sie einen annehmbaren Ersatz finden können. Aber wir übrigen werden nicht mehr verpflichtet sein, ihnen Beifall zu spenden und sie zu ermuntern. Denn wir werden wesentlich wissbegieriger, als es heute opportun ist, nach dem wahren Charakter dieser „Zielstrebigkeit“ fragen, mit der die Natur beinahe alle von uns in verschiedenen Abstufungen ausgestattet hat. Denn Zielstrebigkeit sollte eigentlich heißen, dass wir uns mehr mit den Ergebnissen unseres Handelns in einer ferneren Zukunft als mit ihrer eigenen Qualität oder mit ihren kurzfristigen Auswirkungen auf unsere eigene Umgebung beschäftigen. Der „zielstrebige“ Mensch versucht immer, für seine Handlungen irgendeine nicht vorhandene Unvergänglichkeit vorzutäuschen, indem er ihre Bedeutung permanent in die Zukunft verschiebt. Er liebt nicht seine Katze, sondern die Kätzchen seiner Katze; in Wirklichkeit auch nicht die Kätzchen, sondern die Kätzchen der Kätzchen, und immer so weiter bis zum Ende des Katzenums. Für ihn ist Marmelade nicht Marmelade, es sei denn, es handelte sich um Marmelade von morgen und niemals um Marmelade von heute. Indem er so seine Marmelade immer vorwärts in die Zukunft schiebt, versucht er, seinem Akt des Kochens Unvergänglichkeit zu verleihen.

Erlauben Sie mir, Sie an den Professor in „Sylvie & Bruno“²⁶ zu erinnern:

„Nur der Schneider, Herr Professor, mit einer kleinen Rechnung“, meldete eine sanfte Stimme vor der Tür.

„Ah, gut, *seine* Sache kann ich schnell erledigen“, sagte der Professor zu den Kindern. „wartet nur eine Minute. Wie viel ist es dieses Jahr, mein Lieber?“ Während er sprach, war der Schneider eingetreten.

²⁶ Keynes bezieht sich auf den 1889 erschienenen Roman des englischen Mathematikprofessors Charles Lutwidge Dodgson (1832-1898), der unter dem Pseudonym Lewis Carroll neben „Sylvie & Bruno. Die Geschichte einer Liebe“ mit „Alice im Wunderland“ eines der berühmtesten und bekanntesten Kinderbücher der Weltliteratur geschrieben hat (Anmerkung, N.R.).

„Wissen Sie, es hat sich im Laufe der Jahre verdoppelt“, entgegnete der Schneider etwas schroff, „und ich glaube, dass ich das Geld nun wirklich haben möchte. Es sind tatsächlich zweitausend Pfund!“

„Oh, das ist gar nichts!“, bemerkte der Professor unbekümmert und fühlte in seine Tasche, als ob er zumindest *diesen* Betrag immer bei sich hätte. „Aber wollen Sie nicht lieber ein weiteres Jahr warten und dann *viertausend* berechnen? Überlegen Sie einmal, wie reich Sie sein würden! Sie könnten ein *König* werden, wenn Sie nur wollten!“

„Ich weiß nicht, ob mir wirklich daran läge, ein König zu sein“, sagte der Mann nachdenklich. „Aber es *klingt* nach einer großen Menge Geld! Nun, ich denke, ich werde warten.“

„Natürlich werden Sie!“, sagte der Professor. „Ich sehe, Sie haben Verstand. Auf Wiedersehen, mein Guter!“

„Werden Sie ihm jemals diese viertausend Pfund bezahlen müssen?“ fragte Sylvie, nachdem sich die Tür hinter dem Gläubiger geschlossen hatte.

„*Niemals*, mein Kind!“, antwortete der Professor nachdrücklich. „Er wird es immer wieder verdoppeln lassen, bis er stirbt. Du siehst, es lohnt sich *immer*, ein weiteres Jahr zu warten, um doppelt so viel Geld zu bekommen!“

Vielleicht ist es kein Zufall, dass das Volk, das am meisten dazu beigetragen hat, das Versprechen der Unsterblichkeit in Herz und Wesen unserer Religionen zu pflanzen, auch am meisten für den Grundsatz des Zinseszins getan hat und diese zweckhafteste der menschlichen Institutionen besonders liebt.

Ich sehe deshalb für uns die Freiheit, zu einigen der sichersten und zuverlässigsten Grundsätze der Religion und der althergebrachten Werte zurückzukehren – dass Geiz ein Laster ist, das Eintreiben von Wucherzinsen ein Vergehen, die Liebe zum Geld abscheulich, und dass diejenigen am wahrhaftigsten den Pfad der Tugend und der maßvollen Weisheit beschreiten, die am wenigsten über das Morgen nachdenken. Wir werden die Zwecke wieder höher werten als die Mittel und das Gute dem Nützlichen vorziehen. Wir werden diejenigen ehren, die uns lehren können, wie wir die Stunde und den Tag tugendhaft und gut vorbeiziehen lassen können, jene herrlichen Menschen, die

fähig sind, sich unmittelbar an den Dingen zu erfreuen, die Lilien auf dem Feld, die sich nicht mühen und die nicht spinnen.

Aber Achtung! Die Zeit für all dies ist noch nicht gekommen. Für wenigstens noch einmal hundert Jahre müssen wir uns selbst und allen anderen vormachen, dass das Anständige widerlich und das Widerliche anständig ist; dem das Widerliche ist nützlich, das Anständige ist es nicht. Geiz, Wucher und Vorsicht müssen für eine kleine Weile noch unsere Götter bleiben. Denn nur sie können uns aus dem Tunnel der wirtschaftlichen Notwendigkeit ans Tageslicht führen.

Ich freue mich also auf die nicht zu fernem Tage, auf den größten Wandel, welcher sich jemals in der physischen Lebensumwelt der Menschheit als Ganzer ereignet hat. Aber natürlich wird sich alles nach und nach ereignen, nicht als eine Katastrophe. Tatsächlich hat es schon begonnen. Der Gang der Dinge wird einfach der sein, dass es immer größere und größere Schichten und Gruppen von Menschen geben wird, für die sich Probleme wirtschaftlicher Notwendigkeit einfach nicht mehr stellen. Der entscheidende Unterschied wird erreicht sein, wenn dieser Zustand so allgemein geworden ist, dass sich die Natur unserer Pflicht gegenüber unserem Nächsten verändert. Dann es wird vernünftig bleiben, wirtschaftlich zielgerichtet für andere zu handeln, nachdem es für einen selbst aufgehört hat, vernünftig zu sein.

Die *Geschwindigkeit*, mit der wir unserem Ziel der wirtschaftlichen Seligkeit näherkommen, wird von vier Dingen bestimmt werden – unserer Macht, das Bevölkerungswachstum zu regulieren; unserer Entschlossenheit, Kriege und Auseinandersetzungen im Inneren zu vermeiden; unserer Bereitschaft, der Wissenschaft die Lenkung jener Dinge anzuvertrauen, die das eigentliche Gebiet der Wissenschaft sind; und der Akkumulationsrate, die sich aus der Spanne zwischen unserer Produktion und unserem Konsum ergibt; wobei sich dies letzte leicht von selbst regeln wird, wenn die drei ersten gegeben sind.

Unterdessen kann es nicht schaden, sachte Vorberetungen für unsere Bestimmung zu treffen, indem sowohl die Lebenskunst als auch die zweckdienlichen Aktivitäten unterstützt und ausprobiert werden.

Vor allem aber lasst uns die Bedeutung der wirtschaftlichen Aufgabe nicht überbewerten oder ihren vermeintlichen Notwendigkeiten andere Dinge von größerer und beständigerer Bedeutung opfern. Sie sollte eine Sache für Spezialisten werden, wie Zahnheilkunde. Wenn

Ökonomen es fertig bringen würden, dass man sie für bescheidene, sachkundige Leute, Zahnärzten vergleichbar, halten würde, das wäre großartig!

Aus dem Englischen von Norbert Reuter

Entnommen aus: Norbert Reuter: Wachstumseuphorie und Verteilungsrealität. Wirtschaftspolitische Leitbilder zwischen Gestern und Morgen. Mit Texten zum Thema von John Maynard Keynes und Wassily W. Leontief, 2. vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, Marburg 2007.